

Carl Rogers und Martin Buber: Parallelen und Unterschiede

Georg Kormann

Dr. phil. Georg Kormann, Dipl. Psych., Dipl. Theol.

Psychologischer Psychotherapeut und

Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeut.

Dozent für Psychologie an der Pädagogischen Hochschule Schwäbisch Gmünd.

Psychotherapeut und Supervisor (DGSv/GwG) in freier Praxis in Mosbach.

Lehrtherapeut für Personzentrierte Psychotherapie und Beratung (GwG/Köln).

Mitarbeit in der Leitung der „Sektion für Psychologie, Psychotherapie und Beratung“ in der Martin-Buber-Gesellschaft e.V. mit Sitz in Heidelberg.

Anschrift: Hauptstr.7 74821 Mosbach 06261-6744049 mail: georg@kormann.de

Vortagsmanuskript: Heppenheim, 19.6.2010

1. Martin Buber und die moderne Psychotherapie

Die moderne wissenschaftliche Psychotherapie im Wandel

In allen Kulturen gab und gibt es ganz unterschiedliche Vorstellungen über die Ursache von psychischen Störungen und über die Wege zu ihrer Heilung. Im Alten Testament können wir Fallbeschreibungen und Vorschläge für therapeutische Verfahren finden : König Sauls Vertraute am Hof stellten fest, dass mit ihrem König etwas nicht stimmt und stellten eine ganz zeitgemäße Diagnose: „Siehe, ein böser Geist ängstigt dich!“ Und sie legen ihm auch ein therapeutisches Vorgehen nahe: „Unser Herr befehle nun seinen Knechten, die vor ihm stehen, dass sie einen Mann suchen, der gut Harfe spielen kann, damit er mit seiner Hand darauf spiele, wenn der böse Geist Gottes über dich kommt, und es besser werde mit dir!“ (1.Samuel 16, 15-16). Die Formen der Behandlung psychischer Störungen sind fast so zahlreich wie die Störungen selbst. Bei Psychotherapie handelt es sich um eine Intervention, die die auf das Leben eines Menschen gerichtet ist und die entworfen wurde, um eine Veränderung herbeizuführen. Als die derzeit wichtigsten Richtungen und anerkannte wissenschaftliche Verfahren gelten derzeit die psychodynamischen Therapien, die (kognitive)Verhaltenstherapie, systemische Ansätze und die existenzialpsychologisch-humanistischen Therapien, ein weit verbreitetes Verfahren aus der letztgenannten Richtung stellt die „Personzentrierte Psychotherapie nach Carl Rogers“ dar. Sie ist auf Selbstverwirklichung, psychische Weiterentwicklung und auf die Bildung befriedigender interpersonalen Beziehungen gerichtet. Die personzentrierte Psychotherapie wird derzeit in Deutschland von den Approbationsbehörden der Länder als wissenschaftliches Verfahren anerkannt, ist aber nicht zur Abrechnung im System der Krankenkassen, der Beihilfe und einer Reihe von privaten Krankenversicherungen zugelassen. Nach Ansicht des entsprechenden Gremiums liegen nicht ausreichende evidenzbasierte und randomisierte Effektivitätsstudien für verschiedene Störungsbilder vor. Im klinisch–universitären Diskurs in Deutschland haftet dem personzentrierten Ansatz immer noch das Image der Selbsterfahrungs- und Encounterbewegung der 60-er Jahre an, bei der der Schwerpunkt eher auf die Verbesserung der Lebensqualität von eigentlich gesunden Menschen gelegt wurde und es nicht um die Linderung von Symptomen bei psychisch Kranken ging. Trotz aller Unterschiede in der Theorie haben die meisten therapeutischen Interventionen nach dem aktuell vorherrschenden Verständnis der Klinischen Psychologie als

Wissenschaft den gleichen Zweck: die Reduzierung des Leides des Patienten und die Steigerung seines Wohlbefindens. Das bedeutet üblicherweise, dass eine Person darin unterstützt wird, effektivere Bewältigungsstrategien für den Umgang mit den alltäglichen Anforderungen und Stressoren zu entwickeln. (vgl. Zimbardo/Gerrig, 2006). Doch gegen diese rein störungsspezifische Psychotherapie mit ihrem oft moralisierenden Anspruch auf Wissenschaftlichkeit und Evidenz gibt es auch innerhalb der akademischen Psychotherapieszene Widerstand. Dieser Widerstand richtet sich gegen eine Psychotherapieauffassung, die sich allein und ausschließlich im positivistisch-naturwissenschaftlichen Paradigma bewegt und so die Psychotherapie en passant in die Medizin subsumieren will. Da der Therapeut, so die Vertreter der Gegenbewegung nicht einfach an einer Sache orientiert ist, befasst er sich mit „einem leidenden menschlichen Individuum, das als Ganzes in seiner Not gesehen und verstanden werden will und sich einer Reduktion seines Leidens auf operationalisierbare Symptome immer wieder widersetzt.“ (Vogel, 2008, S. 593). In der Psychotherapie geht es darum, das naturwissenschaftliche Paradigma zu ergänzen und zu erweitern. Spezifische, personengebundene Wirkfaktoren laufen Gefahr durch schematisches manualisiertes Vorgehen zerstört zu werden. Intuition, Kreativität und ein schöpferischer und empathischer Kontakt zweier Menschen eröffnet neue Perspektiven. Der Mehrzahl psychischen Leids liegen existentielle Ursachen zugrunde wie Tod, Einsamkeit und Sinnfragen menschlicher Existenz. Nicht ein methodenspezifisches, rein symptomorientiertes Vorgehen ist für den Patienten wichtig, sondern sie benötigen eine Erfahrung des Angenommen-Seins und Verstanden-Werdens: Dies macht nach Buchholz (1999) viel eher als evidenz-basierte Störungsspezifität die „Psychotherapie als Profession“ aus. Die Bundespsychotherapeutenkammer nennt als Kernkompetenzen der PsychotherapeutInnen neben der (a) fachlich –konzeptionellen Kompetenz gleichwertig (b) die personale Kompetenz und auch (c) die Beziehungskompetenz.

Heilen durch Begegnung nach Martin Buber

Heilung von Menschen geschieht nach Buber in der personalen Begegnung von Mensch zu Mensch, vom Ich zum Du. Für „eine Heilung bis auf den Grund des Wesens“, ist für Martin Buber die Person des Arztes oder Therapeuten wichtiger als seine Methode. Die chassidische Betonung des unmittelbaren Dialogs zwischen (Ich) Mensch und (Du) Gott wird als einer der Wurzeln für das dialogische Denken von Martin Buber gesehen. Die zentrale Botschaft der chassidischen Lehre besagt, dass Gott in jedem Ding zu sehen ist, der Mensch findet sein Heil darin, dass er das weltliche heiligt und es dem Göttlichen weiht: die Trennung zwischen Gottesdienst und Alltagsleben ist aufgehoben. Buber versteht den Chassidismus als gelebte Lehre der Wirklichkeit, in der der Mensch Gott begegnen kann. Im Chassidismus geht es um eine erlösende, heilende Botschaft von Mensch zu Mensch. Der Zaddik wird wie ein Therapeut auch in irdischen Nöten angesprochen, doch seine Hilfestellung ist nicht auf eine konkrete Problemstellung beschränkt, sein Einsatz soll den Blick freimachen für das Wesentliche des überirdischen Lebens und der spirituellen Fragen...“er ist der Möglichkeit nach immer noch, als was er einst gedacht und eingesetzt worden ist: der Helfer im Geist, der Lehrer des Weltsinns, der Führer zu den göttlichen Funken“ (Buber, 1960, S. 29). Der Zaddik ist ein Helfer, ein Heiler, ein Therapeut im umfassenden Sinn. Bubers Beschreibungen von einem Leben in der chassidischen Gemeinschaft lässt uns eine charismatische Psychotherapie erahnen, die nicht kontrollierbar und nicht lehrbar ist; der Zaddik hilft Menschen in einer Weise, wie Buber es in anderen Zusammenhängen auch vom Therapeuten fordert. Tyrangiel geht

davon aus, ...“dass Bubers Haltung zur Psychotherapie wesentlich durch dieses Vorbild geprägt war.“ (Tyrangiel, 1981, S. 76)

In seinem Vorwort zum 1951 erschienenen Buch „Heilung aus der Begegnung“ des Psychotherapeuten Hans Trüb (1889-1949) schreibt Buber vom Wagnis, das ein Mensch eingeht, wenn er versucht, einen anderen Menschen zu heilen: Nach Buber können sich Psychotherapeuten der Realität der Ich-Du-Beziehung nicht entziehen, denn sie sitzen mit den hilfeschuchenden Menschen in einem Boot. Buber unterscheidet zwischen Ich-Es-Beziehung (der Andere wird als „Sache“ behandelt) und Ich-Du-Beziehung (der Andere wird als Subjekt gesehen).

Die derzeit an Universitäten und Instituten gelehrt Psychotherapie würde Buber somit eindeutig der Ich-Es- Beziehung zuordnen. Und damit muss sie seiner Ansicht nach Stückwerk bleiben und kann nicht zum eigentlichen des Menschseins durchdringen. Die Grundlagen beider Systeme sind völlig verschieden, die universitäre klinische Psychologie und Psychotherapie sind empirisch ausgerichtet, sie machen keine transzendentalen Erklärungen. Sie beschäftigt sich mit psychischen Phänomenen und nicht mit metaphysischen Behauptungen. „Warum kann Buber nicht in seinen Kopf hineinbekommen“, schreibt C.G. Jung 1960 an Robert Smith, „dass ich mich mit psychischen Fakten beschäftige und nicht mit metaphysischen Behauptungen? „Und weiter schreibt Jung: „ Sehen sie , es ist immer die selbe Angelegenheit: das komplette Missverständnis des psychologischen Arguments: Gott ist im Rahmen der Psychologie ein autonomer Komplex, ein dynamisches Bild...Die Psychologie kann Gottes aktuelle Existenz weder beweisen noch verleugnen, aber sie weiß, was fehlbare Bilder im menschlichen Geiste sind!“ (Werkausgabe: Schriften zur Psychologie und Psychotherapie, 2008, S. 200 ff)

Auch im öffentlichen Dialog zwischen Buber und Rogers 1957 in Amerika werden die Unterschiede in den Ansichten über das Verständnis von Psychotherapie deutlich, Rogers, der sich als guten Kenner der Texte von Buber präsentiert, ist sichtlich bemüht, das Übereinstimmende zu unterstreichen und Bestätigung zu erhalten. Buber sieht diese Übereinstimmung nur widerwillig, betont immer wieder die Unterschiedlichkeit in den Standpunkten und wehrte sich : ...“ich bin nicht ein Mann, den man so einfach zitieren kann...“. Ein Hauptthema des Dialogs war die Frage, ob die Beziehung zwischen Therapeut und Klient auf voller Gegenseitigkeit beruhen kann. Buber stellt das in Zweifel; an anderer Stelle äußert er sich dazu: „Denn wenn der Therapeut sich damit begnügt, den Patienten zu analysieren, d.h. aus seinem Mikrokosmos unbewusste Faktoren ans Licht zu holen und durch ein solches hervorholen verwandelte Energien an eine bewusste Lebensarbeit zu setzen, mag ihm manche Reparatur gelingen. Er mag allenfalls einer diffusen, strukturarmen Seele helfen, sich einigermaßen zu sammeln und zu ordnen...“ Jedes Ich-Du-Verhältnis innerhalb einer Beziehung, das sich als zielhaftes Wirken des einen Teils auf den anderen spezifiziert, kann keine Ich-Du-Beziehung im vollen Sinne sein.

2. Die Weltansicht von Carl Rogers und die jüdische Auffassung vom Weg des Menschen

Rogers bezieht sich des Öfteren in seinem Beziehungskonzept auf Buber und ist der Ansicht, „dass in der von ihm begründeten Therapieform zwischen Therapeut und Klient ein Ich-Du Dialog im Sinne Bubers stattfindet“ (Tyrangiel, 1981, S. 93).

Die Entwicklung des personzentrierten Ansatzes hängt sehr stark mit der persönlichen Entwicklung des Begründers Carl Rogers und mit seinem Werdegang zusammen. Er wurde 1902 in einem Vorort von Chicago als Sohn hart arbeitender Eltern mit einer festen religiösen Einstellung; er war das vierte von sechs Kindern. Seine Erziehung bezeichnet er selbst als gekennzeichnet „durch enge Familienbindungen und eine strenge und kompromisslose religiöse und ethische Atmosphäre und etwas, das auf eine Verehrung der Wertes der schweren Arbeit hinauslief.“ Später schreibt er: „Wenn ich zurückschaue, wird mir deutlich, dass mein Interesse an Gesprächsführung und Therapie sicher zum Teil aus meiner früheren Einsamkeit erwuchs. Hier war ein gesellschaftlich gebilligter weg, Menschen wirklich nahe zu kommen. Er stillte einen Teil des Hungers, den ich zweifellos gefühlt hatte...auch bot er mir die Möglichkeit, Nähe zu finden, ohne den langen und schmerzhaften Prozess des allmählichen Bekantwerdens durchmachen zu müssen...“

Nach Aufnahme eines Theologie-Studiums und einer Mitarbeit in einer christlichen Studentenvereinigung wuchs in ihm bald der Wunsch heran, sein Leben in den kirchlichen Dienst zu stellen: „Ich bin sicherer als je zuvor, dass ich meine Arbeit in den Dienst des Christentums stellen will, und ich bin ziemlich überzeugt, dass es darauf hinausläuft, ein Amtsträger zu werden.“ Im Rahmen von religionsgeschichtlichen Studien befasste er sich in einer Arbeit mit Martin Luther; hier schrieb er folgende Sätze: „Es ist falsch, zu töten, sei es durch Hass, sei es durch Angst. Krieg kann nicht mit Liebe in Einklang gebracht werden, dem zentralen Grundsatz der Lehre Jesu...Die beste Verteidigung ist nicht ein militärischer Angriff, sondern der Widerstand der Liebe und der Geduld!“

Nach seiner Heirat mit Helen, einer Kunststudentin, 1924 trat er in das Theologische Seminar in New York ein, im Rahmen dieses Studiums nahm er die Möglichkeit wahr, Kurse in Klinischer Psychologie an der Columbia Universität zu besuchen und übernahm dabei „Tutoren-Aufgaben“. Diese Kurse erlebte er als sehr befriedigend und sie brachten ihm auch Klärung dahingehend, dass er seine religiösen Überzeugungen aufgab und bald danach Klinische Psychologie und Erziehungspsychologie zu studieren begann.

„Dass die Fragen über den Sinn des Lebens und die Möglichkeit einer konstruktiven Verbesserung des Lebens der einzelnen mich wahrscheinlich immer interessieren würden, kannte ich. Ich konnte jedoch nicht in einem Bereich arbeiten, in dem man immer von mir verlangen würde, an eine bestimmte religiöse Doktrin zu glauben...deshalb wollte ich einen Arbeitsbereich finden, der mir die Freiheit der Gedanken ließ.“

Später bezeichnete Carl Rogers die protestantische Tradition, in der er aufgewachsen war, mit ihrer Überzeugung von der grundlegenden Verderbtheit der menschlichen Natur, als besonders ausschlaggebend für sein Absetzen von diesem Glauben. „Religion, vor allem die protestantische christliche Tradition, hat unsere Kultur mit der Grundeinsicht durchdrungen, dass der Mensch im Wesen sündhaft ist, und dass sich seine sündhafte Natur nur durch etwas, was einem Wunder (- dem Wunder der Erlösung) nahe kommt, negieren lässt.“

In der jüdischen Auffassung vom Weg des Menschen steht die Umkehr im Zentrum der Aufmerksamkeit. Sie allein kann den Menschen von innen erneuern und seinen Ort in der Welt zu verändern. In der chassidischen Vorstellung bedeutet Umkehr nun etwas weit größeres als Reue und Bußhandlungen; sie bedeutet, dass der Mensch, der sich in den Wirungen der Selbstsucht verlaufen hat, durch eine Veränderung seines ganzen Wesens den Weg zu Gott finde. Für den Chassidim bedeutet das: „den Weg zur Erfüllung der besonderen Aufgabe, die Gott für ihn, diesen besonderen Menschen bestimmt hat. Die

Reue kann nur der Antrieb zu dieser tätigen Wendung sein; wer sich aber weiter und weiter mit der Reue plagt, wer sich damit peinigt, dass die Werke seiner Buße nicht hinlänglich seien, der entzieht der Wendung die beste Kraft... Wer sich unablässig damit peinigt, dass er noch nicht hinreichend Buße getan habe, dem ist es wesentlich um das Heil seiner Seele, also um sein persönliches Los in der Ewigkeit zu tun.“

Der Chassidismus zieht nun ganz eindeutig seine Folgerung aus der Lehre des Judentums, indem er diese Orientierung auf das persönliche Seelenheil wie wir es im Christentum kennen, ablehnt.

„Für das Judentum ist jede menschliche Seele ein dienendes Glied in der Schöpfung Gottes, die durch das Werk des Menschen zum Reich Gottes werden soll.“

Der Mensch soll sich erkennen, sich läutern, sich vollenden, aber nicht um seiner selbst willen, nicht aus irdischen Glücksstreben oder auf der Suche nach individuellem Seelenheil. Sein ganzes Bestreben soll ausgerichtet sein auf das Werk, das er an der Welt Gottes vollbringen soll. Ein Leben in Freude Begeisterung ist zwar für den Chassidim ein wichtiges Ziel, auf individuelles Streben nach eigenem Glück und Zufriedenheit ausgerichtetes menschliches Handeln lehnt der Chassidismus aufs intensivste ab, Erlösung kann nicht gelingen, wenn der Mensch sich selbst meint, wenn er sein Bestreben auf die Verwirklichung seines Selbst ausrichtet, Erlösung ist nur möglich, wenn sich Hochmut der Demut beugt, nur dem „Menschen, der sich nicht meint, gibt man alle Schlüssel!“

Ganz im Gegensatz dazu sieht Carl Rogers den Menschen auf dem Hintergrund der Tradition der Humanistischen Psychologie und der Hierarchie der menschlichen Bedürfnisse nach Maslow als jemand, der nach Selbstbestimmung und Selbstgestaltung strebt und dessen höchstes Bedürfnis die Selbstverwirklichung ist. Die „Humanistische Psychologie ist in den 60-er Jahren gegen die herrschenden Strömungen des Behaviorismus und der Psychoanalyse als „dritte Kraft“, entstanden. Ihre Wurzeln liegen in der Existenzphilosophie und im phänomenologischen Ansatz der Erkenntislehre von der menschlichen Natur. Als zentrale Begriffe sind neben Selbstverwirklichung auch Wachstumsorientierung, bewusstes Erleben im Hier und Jetzt, Authentizität, Ganzheitlichkeit und Beziehungsfähigkeit zu nennen.

Besonders auch die späteren Ansichten von Carl Rogers über die grundsätzliche Vertrauenswürdigkeit des Menschen und des menschlichen Organismus verstand er als dem jüdisch-christlichem Weltbild vom Menschen, dem es aufgetragen ist, unter Befolgung von Regeln und Ordnungen seinen Platz in Gottes Welt zu finden, diametral entgegengesetzt. Er begründete damit seinen Bruch mit der Religion.

Die philosophischen Voraussetzungen, bzw., die Grundannahmen des personenzentrierten Ansatzes fasst Rogers in einer zentralen Hypothese zusammen:

„Jedes Individuum trägt unermesslich reiche Anlagen in sich, um sich selbst zu verstehen und zu verändern und diese Anlagen können sich nur dann erschließen und verändern, wenn eine genau definierbare Atmosphäre von fördernden psychologischen Einstellungen geschaffen werden kann.“

Der Mensch wird gesehen als jemand, der in einem Prozess andauernder Veränderung steht und die Fähigkeit besitzt, sich in Richtung größerer Reife und Funktionsfähigkeit zu entwickeln (Verwirklichungs- bzw. Aktualisierungstendenz). Er ist dabei imstande, selbst die Verantwortung für sein Erleben und Handeln zu übernehmen (Selbstverantwortlichkeit), sich von innen zu steuern (Selbstbestimmung) und sein Leben und seine Probleme zu meistern. Rogers geht von einem schier grenzenlosen Vertrauen in

die aktualisierenden Tendenzen des Organismus aus; d.h. er ist überzeugt, dass jeder Mensch grundsätzlich in der Lage ist, seine ihm innewohnenden Möglichkeiten konstruktiv zu nutzen, wenn entsprechende förderliche Rahmenbedingungen gegeben sind. In diesem „Bestreben nach Erfüllung“ sieht Rogers die Grundlage aller Motivation. „Kurz, wir haben es mit einem Organismus zu tun, der immer auf der Suche ist, immer wieder von vorne beginnt, immer in Bereitschaft ist ...“ Diese optimistischen Annahmen von der menschlichen Natur sind der Hauptangriffspunkt der Kritik an Rogers Theorie. Es wird ihm Einseitigkeit, Naivität und mangelnde Differenziertheit vorgeworfen. Zudem setze er sich zu wenig mit dem Phänomen des Bösen und den destruktiven Kräften im Menschen auseinander.

Für Rogers ist die Natur des Menschen „vertrauenswürdig und zuverlässig, schöpferisch und realistisch, positiv und konstruktiv und auf Sozialisierung hin ausgerichtet.“ Der Mensch hat in einer förderlichen und fruchtbaren Atmosphäre die Freiheit, jede Richtung zu wählen. Wird er in einer fruchtbaren Atmosphäre der Empathie, Wertschätzung und Akzeptanz begleitet, wird er einen konstruktiven Weg zu seiner Persönlichkeitsentfaltung einschlagen. Diese Person bewirkt die Veränderung nicht, sie weiß auch nicht, wie sie auszusehen hat, aber sie kann den Prozeß der Veränderung und Heilung fördern.

Buber betont, dass der Mensch nie für sich, sondern nur im Zusammenhang seiner Beziehung zur Welt verstanden werden kann. Bubers grundlegende Kritik an der Psychologie ist, dass sie das Wesen und die Probleme des Menschen als für sich seiend, als geschlossenes System zu erklären versucht. So gerät ihr das eigentlich wesentliche aus dem Blick, die Wirklichkeit der Beziehung. Nach Buber kann eine Psychologie, die den Mensch nur von seiner Psyche aus versteht, die dialogische Natur nicht erfassen, denn „in der Seele gibt es keinen Dialog! Alles Intrapsychische ist monologisch“ (Tyranziel, 1981, S. 44). Buber ist überzeugt, dass der Mensch nie vom Interpsychischen her, sondern nur in seinen Beziehungszusammenhängen her erklärt werden kann.

In diesem Zusammenhang richtet Buber auch heftige Kritik an die Untersuchungsmethoden und Denkmodelle der Psychologie. Buber hat hier zwar die Psychoanalyse als damals vorherrschende Methode der im Blick, seine Kritik trifft aber die aktuelle universitäre Psychologie ebenso. Buber nennt das Denken der Psychologie „reduktiv“, weil er die aus der „Fülle des Möglichen gespeiste Vielfältigkeit der Person auf schematisch überschaubare und überall wiederkehrende Strukturen zurückführen will“. Dies schreibt Buber 1954 in „Elemente des Zwischenmenschlichen“ und schon 1916 in „Vom Geist des Judentums“ bemerkte er dazu: „Die Anwendung der naturwissenschaftlichen Methode auf die Psychologie...hat den edelsten Besitz der erkennenden Menschheit zu zersetzen versucht: seine Ganzheit!“

Die objektivierenden naturwissenschaftlichen Methoden betrachten ihr Gegenüber als Objekt. Psychologie nimmt also den Menschen zuerst aus seiner dialogischen Wirklichkeit heraus, um ihn dann als Objekt zu untersuchen, zu analysieren und zu schematisieren. Nach Buber kann dies nicht zur Ganzwerdung des Menschen führen, denn die Psychologie bedient sich damit einer monologischen Art der Wahrnehmung, während das Wesen des Menschen dialogisch ist.

3. Das dialogischen Prinzip bei Carl Rogers und Martin Buber

Rogers vergleicht die Aufgabe der Therapeuten in einer Gesprächsbeziehung mit der Tätigkeit einer Hebamme. In einer an Sokrates erinnernden Beschreibung sieht er sich als Geburtshelfer für ein neues Person-Werden. Er stellt keine neue Persönlichkeit her, er formt oder bildet sie nicht; er ist lediglich bei der Entstehung und Ausbildung neuer, bisher nicht zutage getretener Seiten der Person behilflich, förderlich. Es geht ihm auch in Abgrenzung zur Psychoanalyse darum, den Gesprächspartner als selbständige, eigenverantwortliche Persönlichkeit zu respektieren und ein möglichst geringes Abhängigkeitsverhältnis herzustellen, mit ihm in einen „echten Dialog“ zu treten. Wie der Helfer an seinen Partner herangeht, welchen Zugang er zu ihm hat und vermittelt, entscheidet wesentlich, wie sich die Beziehung zwischen beiden gestalten wird. Eine Person, die für ihre Erfahrungen offen ist, die im Augenblick, im „Hier und Jetzt“ leben kann und mit einem gesunden Maß an Selbstbewusstsein ausgestattet ist, bezeichnet Rogers als eine „sich voll verwirklichende und voll handlungsfähige Person“. Eine solche Person hat es nicht nötig, Gefühle und Erfahrungen abzuwehren, weil sie genügend Selbstvertrauen besitzt. Sie ist in der Lage, verantwortungsbewusst und sozial zu leben und zu handeln. Die anfangs genannten personenzentrierten Einstellungen der Empathie, der Wertschätzung und der Wahrhaftigkeit sind jene Bedingungen, die eine Persönlichkeitsentwicklung mit diesen Zielen fördern. In den Anfangsphasen der Entwicklung des Ansatzes hat Carl Rogers großen Stellenwert auf die Grundhaltungen und Verhaltensweisen des Therapeuten gelegt, im Lauf der Zeit nahm die Bedeutung der Beziehung zwischen Therapeut und Klient einen immer größeren Stellenwert ein.

Hier treten die Berührungspunkte und Anregungen durch die dialogische Perspektive bei Martin Buber sehr deutlich zutage. Doch es ist wichtig zu betonen, dass es in der Regel um Parallelen geht, kein Werk wurzelt im jeweils anderen. Rogers hat die Verbindung von religiösen Überlegungen und dem personenzentrierten Ansatz heftig widersprochen und sein Leben lang vermieden, religiöse Begriffe zu verwenden; er hat sich erst sehr spät auf Drängen einiger seiner Studenten in Chicago mit Martin Buber und Sören Kirkegaard befasst : ..“ ich fühlte mich von der organisierten Religion beleidigt, und es liegt mir nichts daran, damit in Verbindung gebracht zu werden...einige meiner besten Studenten waren unter den Theologie-Studenten der Universität, darunter die, die mich auch mit den Schriften von Martin Buber und Kirkegaard bekannt machten, und ich merkte, ich hatte Freunde, von denen ich niemals gewusst hatte...viele meiner Ziele waren vielleicht die Ziele spiritueller Menschen über die Zeiten hinweg. Und irgendwie finde ich mich mehr bereit, den Begriff „spirituell“ als den Begriff „religiös“ zu gebrauchen...“ (Schmid, 1995, S. 89) Dies hat vermutlich unter anderem auch dazu geführt, dass sich Rogers in seinen späteren Lebensjahren wieder zunehmend die dialogische Haltung in der Therapie betonte und immer wieder Buber zitierte; auch begann er sich mehr und mehr für östliche Weisheitslehren zu interessieren. Einer seiner Lieblingssprüche von Lao-Tse lautet: „Ein Führer ist am Besten, wenn man kaum weiß. Dass es ihn gibt. Nicht so gut, wenn man ihm gehorcht und ihm zjubelt.. Am ärgsten, wenn man ihn verachtet...Doch von einem guten Führer, der wenig spricht, wenn sein Werk getan ist, sein Ziel erreicht, werden alle sagen: Wir haben es selbst getan!“

In der historischen Entwicklung des personenzentrierten Ansatzes hat Rogers zunächst die Verwirklichung einzelner individueller Berater und Therapeutenverhaltensweisen betont. Dies hat sich auch in der Übernahme des Ansatzes in Deutschland durch die Arbeitsgruppe von Tausch in Hamburg niedergeschlagen, neben der Selbsterfahrung wurde dem Training der Therapeutenvariablen eine hohe Bedeutung beigemessen. Erst im Lauf der Jahre betonte Rogers immer mehr die Bedeutung der Beziehung zwischen Therapeut und Klient. Die Korrektur von Beziehungs-Erfahrungen ist nur durch neue Beziehungen möglich. Geeignete Bedingungen sollen eine Art von Beziehung schaffen, in der es

weitgehend angstfrei gelingen kann, sich auf eine neue Sicht von sich selbst und anderen einzulassen. Bei aller Betonung der Bedeutung des Dialogs und der Beziehung in der Therapie bleibt für Rogers immer wichtig, dass Beziehung innerhalb des therapeutischen Geschehens einen Zweck erfüllt: Symptome zu reduzieren, das Persönlichkeitswachstum zu fördern und seinen Wert als Person zu bestätigen: „Das Erlebnis der Begegnung gibt eine Antwort auf die Einsamkeit, geht aber weit darüber hinaus. Sie gibt dem Individuum eine Bestätigung seiner vollen Existenz als Person!“ (Rogers/Rosenberg, 1980, S 71).

Hier wird deutlich, wie unterschiedlich die Grundvoraussetzungen beider Vertreter anzusehen sind, Rogers geht es um ein Modell und eine Theorie, wie Menschen mit seelischen Leiden die Ziele der Psychotherapie: Reduzierung des Leidens, Minderung der Symptome und die Befähigung zum einem Menschen, der wieder arbeits- und liebesfähig ist, zu organisieren. Dies ist nach Rogers trotz aller Akzentuierung der Ganzheit des menschlichen Lebens, das eigentliche Ziel der Psychotherapie und der Bemühungen des Therapeuten.

Buber geht es um Ziele, die letztlich nicht in dieser Welt liegen, die einzige zentrale Aufgabe des Menschen besteht nach Buber darin, umzukehren und mitzuhelfen, in der Welt die Ordnung Gottes herzustellen und den Dialog mit den Menschen als Zeichen und Symbol für den Dialog mit dem „Ewigen Du“ zu sehen und danach zu streben.

Obwohl Rogers selbst ja für die gesamte Psychotherapie ausdrücklich die naturwissenschaftliche Forschung initiiert hat, dass sich Rogers im Lauf der Zeit immer mehr vom empirischen Operationalismus im eigentlichen Sinne entfernt. Bei den Beziehungsaspekten bei Rogers handelt es sich um einen ganzheitlichen Prozess, der seinen Ausdruck im Verstehen findet und nicht eigentlich um voneinander trennbare „Variablen“. Rogers persönlicher Werdegang über die chronologischen Veröffentlichungen hinweg lässt sich als eine zunehmende Vertiefung des Empathiebegriffs verstehen.

Doch es deuten sich schon bei aller scheinbarer Gemeinsamkeit in der Beziehungsfrage auch fundamentale Unterschiede an, die später bei dem öffentlichen Dialog im April 1957 offen zutage traten: Buber sah Übereinstimmungen nur widerwillig und betonte immer wieder die Unterschiedlichkeit in den Standpunkten, vor allem in der Frage, ob in der Psychotherapie eine echte Ich-Du-Beziehung möglich sei.

Rogers und Buber: Unterschiede und Gemeinsamkeiten

Buber ist auf seiner Amerika-Reise 1957 mit vielen Psychologen und Psychotherapeuten zusammengekommen. Dort hat er immer wieder seine zum Teil sehr kritische Haltung zur Psychotherapie dargelegt. Erörtert wurde vor allem immer wieder die Frage, ob die Beziehung zwischen Therapeut und Klient eine wirkliche Ich-Du-Beziehung sein kann. Buber, dessen Kritik an der Psychotherapie vor allem eine Kritik an der Psychoanalyse von Freud und später auch von C.G. Jung darstellte, äußerte dazu viele Vorbehalte. Buber mahnt eine Neubesinnung in der Psychotherapie an. Doch gerade zu der Zeit, als Buber dies fordert, nimmt er nicht wahr, dass - beeinflusst durch die Bewegung der Humanistischen Psychologie - viele neue Ansätze und Richtungen entstehen, die schon seit einigen Jahren ebenso wie er in Abgrenzung zur Psychoanalyse neue Wege beschreiten. Buber nimmt verschiedenen psychotherapeutischen Richtungen, die so nach Freud und Jung entstanden sind und die der therapeutischen Beziehung, dem gegenüber

von Ich und Du einen zentralen Stellenwert einräumen, nicht ausreichend wahr. Dies erstaunt umso mehr, als er sich mit einigen Protagonisten dieser neuen Richtungen Kontakt hatte und mit Carl Rogers ein ausführliches Gespräch führte. Besonders in den Fragen der therapeutischen Beziehung gibt es beim Ansatz von Rogers viel Parallelen und Gemeinsamkeiten.

Differenzen in den anthropologischen Positionen

Für Buber existiert der Mensch als eigenständige Seinskategorie, was sich durch das Doppelprinzip von Urdistanzierung und Beziehung zeigt. Dies macht nach Buber auch die Unterscheidung zur Tierwelt aus. Der Mensch kann nur sein Mensch-Sein verwirklichen, wenn er mit seinem gegenüber in Beziehung tritt. Begegnung versteht er als die *Urkategorie*, die Menschsein genuin begründet. Nach Buber haben alle Unterschiede des Menschen zur Natur und ihren Geschöpfen den „Seinsgrund“ in einem doppelten Prinzip des Menschseins, nämlich in dem Prinzip der Urdistanzierung und dem Prinzip des In-Beziehung-Tretens (vgl. Buber, 1951, S. 11 ff.). Würden wir Buber mit Kant fragen: „Was ist der Mensch“, hörten wir Buber antworten: „Der Mensch ist Mensch mit Menschen.“ Was unser Menschsein ausmacht, lässt sich nicht individualistisch beschreiben. Wir sind kein in uns abgeschlossener Apparat, der sich von außen beschreiben ließe. Uns erschließt sich nicht, was Menschsein ausmacht, wenn wir einen Menschen als Objekt betrachten. Unsere moderne individualistische Gesellschaft will uns das Glauben machen. Was Menschsein wirklich ist und wirklich werden lässt, ist nur dialogisch zu erfassen, nämlich in wirklicher Begegnung.

Im Gegensatz dazu ist bei Rogers, der im naturwissenschaftlichen Menschenbild verankert ist, für das Verständnis des Menschen die positiv gerichtete Selbstaktualisierungstendenz des menschlichen Organismus grundlegend. Sie hat er mit den Tieren gemeinsam. Rogers geht davon aus, dass diese Tendenz in jedem Menschen in Richtung psychisches Wachstum, Reife und Selbstverwirklichung wirkt. Jeder Mensch ist über diese Tendenz, die den ganzen Kosmos durchzieht, verbunden und eingebettet in der Welt. Das menschliche Bewusstsein ist nur eine Ergänzung dieser Kraft, nicht aber deren zentrale Instanz. Carl Rogers spricht auch von einer „angeborenen Weisheit des Körpers..“, er geht davon aus, dass der Organismus in seiner Gesamtheit klüger ist als das Bewusstsein. Nach Rogers ist es Sinn und Aufgabe des Menschen in der Welt, der individuellen Selbstaktualisierung möglichst weiten Raum zu geben, damit sich der Einzelne entsprechend seinen Anlagen und seinem Potential verwirklichen kann.

Das schwierige insbesondere im Hinblick auf das psychotherapeutische Wirken ist nun, dass es keine vermittelnde Technik oder Wissen gibt für die menschliche Grundbewegung der Bewährung des Begegnungsgeschehens. Weil alles begrifflich Lehrbare in Anwendung auf Einzelfälle der Gefahr eines reinen Verhaftens auf der verobjektivierenden Gegenstandsebene entspricht, kann Buber keine Anleitung zur Verwirklichung der Beziehungserlebnisse geben. Beziehung kann nicht „gemacht“ werden und das echte Gespräch verliert seine Unmittelbarkeit durch den differenzierenden und festhaltenden Charakter der Worte. „Und dabei würde ihm nichts helfen, was er als stets Verwendbares zu besitzen glaubte, keine Kenntnis und keine Technik, kein System und kein Programm, denn nun hätte er es mit dem Uneinreihbaren, eben mit der Konkretion selber zu tun. Diese Sprache hat kein Alphabet, jeder ihrer Laute ist eine Schöpfung und nur als solche zu erfassen“ (Buber, 1997, S. 162).

Übereinstimmungen in der dialogischen Perspektive

Trotz dieser unterschiedlichen anthropologischen Annahmen gibt es in einem zentralen Bereich Übereinstimmung: Nach Buber kann sich der Mensch nur in Beziehungen entwickeln und realisieren. Auch Rogers ist überzeugt, dass Veränderung und Gesundung beim Menschen nur durch die Erfahrung einer Beziehung zustande kommt. Der personzentrierte Ansatz von Rogers versteht sich als eine Beziehungstherapie. Die wesentlichen Bedingungen, unter denen eine Person gesund werden, ihr Potential und ihre Kreativität voll entfalten kann, sieht Rogers vor allem in einem förderlichen zwischenmenschlichen Klima festgelegt. In einem Vortrag im Jahr 1954 sagt Rogers: Wenn ich eine solche „Art von Beziehung herstellen kann, dann wird der andere die Fähigkeit in sich selber entdecken, diese Beziehung zu seiner Entfaltung zu nutzen, und Veränderung und persönliche Entwicklung findet statt.“ (Rogers, 1961, S. 47)

Nachdem Rogers das dialogische Werk Bubers bekannt wurde, verwendete er für die Beschreibung besonders intensiver Momente in der Therapie den Ausdruck: „Ich-Du-Beziehung“. Weiter führt Rogers dazu aus: „„In diesen Augenblicken existiert, um einen Ausdruck von Buber zu verwenden, eine wirkliche ‚Ich-Du‘-Beziehung, ein zeitloses Leben in der Erfahrung zwischen dem Klienten und mir.“ (Rogers, 1961, S. 200) Die grundlegende Übereinstimmung zwischen Buber und Rogers liegt darin, dass für beide die therapeutische Beziehung eine Beziehung von Mensch zu Mensch ist, der Wichtigkeit der Person des Therapeuten und seiner zwischenmenschlichen Kompetenz geben beide den Vorrang vor objektivierenden Techniken und Sachwissen. Rogers wendet sich in seiner Entwicklung immer mehr gegen ein Diagnostizieren und Klassifizieren von psychischen Störungen in der therapeutischen Arbeit. Er spricht vielmehr von einem „Prozess des Werdens“, von der Entwicklung der Potentiale des Menschen und zieht auch hier eine Parallele zu Buber, der von „den anderen bestätigen“ spricht. Buber und Rogers stimmen darin überein, dass das Wesen einer Therapie nicht die Heilung von einer Krankheit, sondern die Verwirklichung von, im jeweiligen Menschen angelegten, Möglichkeiten darstellt.

Für die drei von Rogers formulierten Bedingungen für den therapeutischen Prozess lassen sich in den buberschen Entwürfen einer heilenden Begegnung unschwer Entsprechungen zeigen. Die Verstehenshaltung, die Rogers als Empathie bezeichnet, ist vergleichbar mit der Haltung der Umfassung bei Buber. Die bedingungsfreie Wertschätzung kann in Relation gesetzt werden mit der Forderung nach Vertrauen, Respekt und akzeptieren bei Buber. Die Echtheit des personzentrierten Psychotherapeuten kann gut verglichen werden mit dem ganzheitlich, mit geeinter Seele handelnden Zaddik.

Einige Zitate mögen diese Nähe noch veranschaulichen:

Buber: Ich erkannte die Idee des vollkommenen Menschen. Zugleich wurde ich des Berufes inne, sie der Welt zu verkünden.

Rogers: Eine Person, die für ihre Erfahrungen offen ist, die im Augenblick, im „Hier und Jetzt“ leben kann und mit einem gesunden Maß an Selbstbewusstsein ausgestattet ist, bezeichnet Rogers als eine „sich voll verwirklichende und voll handlungsfähige Person“. (Rogers, 1961a, dt. 1987, S. 60) Eine solche Person hat es nicht nötig, Gefühle und Erfahrungen abzuwehren, weil sie genügend Selbstvertrauen besitzt. Sie ist in der Lage, verantwortungsbewusst und sozial zu leben und zu handeln.

Buber: Der gewöhnliche Therapeut legt sich dem Patienten auf, ohne es gewahr zu werden. Was ich meine, ist die bewusste Befreiung des Patienten vor dieser unbewußten

Auferlegung des Therapeuten – indem er den Patienten wirklich sich selbst überlässt und abwartet, was dabei herauskommt. Der Therapeut nähert sich dem Patienten, aber er muss versuchen, ihn so wenig wie möglich zu beeinflussen, das heißt: Der Patient darf nicht beeinflusst werden durch die allgemeine Idee der Schule. Der Patient muss, wenn ich so sagen darf, mit der Demut des Meisters sich selbst überlassen werden, und dann wartet der Therapeut auf das Unerwartete und bringt das, was kommt nicht in feste Kategorien. (Buber, 1957, S.181)

Rogers: Um einem Menschen zu helfen, ...ist es meiner Erfahrung nach an sinnvollsten, zu versuchen, ein Verhältnis zu ihm zu schaffen, in dem er sich sicher und frei bewegen kann. Ich will verstehen, wie er in seiner eigenen inneren Welt empfindet, will ihn so akzeptieren, wie er ist, eine Atmosphäre der Freiheit schaffen, in der er sich in seinem Denken, Empfinden und Sein in jede von ihm gewünschte Richtung bewegen kann.

In der personzentrierten Psychotherapie ist die bewusste Befreiung des Patienten, die Buber fordert, realisiert. Rogers entwickelte seinen Ansatz, indem er auf bestehende Methoden, Ansichten und Theorien verzichtete und lernte, dem Klienten „so naiv wie möglich zuzuhören.“ Rogers erkannte auch wie wichtig es ist, das, was vom Klienten kommt, „nicht in feste Kategorien“ zu bringen, es nicht zu bewerten. Erstaunlich, wie weit Rogers hier die Initiative und Verantwortlichkeit des therapeutischen Gesprächs zum Patienten hin verlagert. Dieses Ernstnehmen des Klienten und das Vertrauen in Initiative des Klienten ist bei Rogers zentral und war auch namensgebend für seine Therapieschule, die er zunächst als *nichtdirektiv* dann *klientenzentriert* und schließlich *personzentriert* nannte.

Wie ist diese Übereinstimmung in der Beschreibung einer heilenden Begegnung bei den differierenden anthropologischen Grundlagen erklärbar? Martin Buber verwehrt sich den Begriff Lehre, er bestand darauf, Wirklichkeit zu zeigen. Ebenso fühlte sich Rogers bei der Entwicklung seines Ansatzes keinem Dogma und keiner Theorie verpflichtet. Er ging stets von einem Ausschnitt konkreter Lebenswirklichkeit aus, der aus der Begegnung mit hilfeschuchenden Menschen bestand. Die Verwandtschaft im Denken von Buber und Rogers besteht darin, dass sie innerhalb bestimmter Bereiche in der Wahrnehmung und Beschreibung der Wirklichkeit des Menschen übereinstimmen: Für Buber kann sich der Mensch nur in Beziehungen entwickeln und realisieren und für Rogers kommt eine Veränderung des Menschen nur durch Erfahrung in einer Beziehung zustande.

Das heilsame Wirken Gottes in der Welt

Im „Weg des Menschen“ und in der Psychotherapie von Carl Rogers gibt es zwar eine Reihe von Bezügen, vor allem in der dialogischen und auf Beziehung ausgerichteten Praxis der Rogers-Therapie sind viele Parallelen und ähnliche Begriffe und Handlungsweisen zu sehen, doch es bleibt die Frage, ob die nicht im psychologisch-therapeutischen Zusammenhang geschriebenen Texte überhaupt in diesen Zusammenhang gestellt werden können. Sicher könnten sie auch Anstöße und Anregung für eine psychotherapeutische Praxis geben. Doch mit Reichert (2010, Im Gespräch, Nr. 13, S. 99) möchte ich auf die Gefahr hinweisen, dass dadurch „die Psychologisierung von Geschehen zwischen Mensch und Mensch sowie Mensch und Gott gefördert wird, gegen die Buber sich gewehrt hat. Martin Buber geht es um den `Existentialanspruch an die Person`, der vom anderen und vom ewigen Du her erfolgt.

Die „Erkrankung“ ist bei Buber nicht ein psychisches Symptom mit Krankheitswert nach den ICD-10, sondern sie betrifft letztlich das Verhältnis zu Gott...“

Für Martin Buber führt das *dialogische Prinzip* über das Irdische hinaus. Der Ursprung unserer Existenz wurzelt in Bezogenheit von Du und Ich. „Im Anfang ist die Beziehung“, bemerkt Buber. Wir sind durch das uns meinende *ewige Du*, das uns ansprechendes Schöpfungswort Gottes – Buber nennt es vitales Urwort – ins Leben gerufen worden und tragen von Anfang an ein Beziehungsstreben in uns, mit dem wir in jedem Augenblick neu auf den Ruf zur Verwirklichung unseres Menschseins – eben als Mensch unter Menschen – antworten können.

Weil wir uns gegenseitig als Abglanz der Schöpfung, in unserer Gottes-Ebenbildlichkeit, gegenüberstehen, ist in jeder zwischenmenschlichen Ich-Du-Beziehung Gott – das ewige Du – mit seiner Schöpfungskraft inbegriffen. Darum ist der Moment der Begegnung ein heiliger Moment. So wird im Sinne Bubers Begegnung zur sakramentalen Existenz, zum heilsamen Wirken Gottes.

Nicht zuletzt diese Wegweisung über das Irdische hinaus und diese spirituelle Perspektive macht deutlich, dass in der empirisch ausgerichteten klinischen Psychologie und (Zitat Werner, Editorial Im Gespräch, 2010, Nr. 13, S. 2-3) „in fast allen Wissenschaften, mit der er sich auseinandergesetzt hat, und in deren Bereich sein Werk hineinragt, - ist Buber“- persona non grata geblieben und - wird -nicht oder allenfalls am Rande beobachtet. Die Antworten, die er geben könnte, bleiben vielfach unerschlossen, die Anfragen, die er stellt, ungehört. Dies liegt zu einem guten Teil daran, dass Buber von der Eigenart seines Werkes her zur Wissenschaft eine kritische Distanz hielt. So ist er für viele Wissenschaften ein Grenzgänger geblieben und wird von keiner zur Zunft gerechnet. Dieser Umstand ist für die Rezeption seines Werkes nicht günstig gewesen.“

Hier sehen wir, welche spannende Aufgaben noch auf uns warten!

Exkurs 1: Der Gottesbegriff bei Buber

Die Begegnung von Mensch und Mensch ist für Buber untrennbar mit der Begegnung von Mensch und Gott verbunden. Er gibt keine theologischen Begründungen dafür, keine logischen Beweisketten, zum Beispiel solche, daß alles einen absoluten Ursprung haben muß. Es geht ihm auch nicht um Mystik, er ruft nicht dazu auf, in sich zu gehen und dort Gott zu erfahren, sondern er verweist auf den normalen Alltag. Buber läßt den Begriff "Gott" offen, er lehnt jede nähere Bestimmung ab, behauptet aber gleichzeitig, daß er unverzichtbar ist. In diesem Sinne ist Gott eine Leerstelle, eine Lücke. Diese Lücke weist darauf hin, daß Begegnung unfaßbar ist. Es reicht nicht, alles Meßbare einer Begegnungssituation zusammenzuzählen, um sie zu erfassen, es bleibt die Lücke. Buber deutet hier auf die Grenzen menschlicher Erkenntnis und Mitteilungsfähigkeit. Es hat etwas Widersprüchliches, daß Buber gerade mit dem Begriff "Gott" die Unfaßbarkeit und also auch Unsicherheit des Lebens hervorhebt.

"Gott" ist ein wichtiger Begriff in vielen religiösen Traditionen, die durchaus bemüht sind, das Leben durch ein systematisches, geschlossenes Weltbild völlig zu erklären und in den Griff zu bekommen. Buber ist sich dessen bewußt, und er verwendet den Begriff trotzdem, er sieht sich in einer Tradition von Menschen, die den Begriff in seinem Sinne gebraucht haben, im Sinne der Unfaßbarkeit. Allerdings: "Unfaßbarkeit" des Lebens und "Lücke im Weltbild" sind Beschreibungen des menschlichen Umgangs mit der Welt, sie beschreiben seine Unzulänglichkeit zu völliger Erkenntnis. Der Betrachtungsschwerpunkt liegt hier beim

Menschen. "Gott" lässt sich nicht als Eigenschaft des Menschen verstehen, zumindest nicht ohne einige Interpretation. Die Aussage wird also von einer anthropologischen oder psychologischen Aussage über den Menschen zu einer allgemeinen Aussage über das Leben, die Welt. "Lücke" klingt wie eine Fehlfunktion menschlicher Erkenntnisfähigkeit, "Gott" nach einer tiefen Wahrheit über das Leben. Martin Buber ist an dem erhabenen Charakter, der übermenschlichen aber persönlichen Autorität von "Gott" gelegen. Andererseits zeigt sein Umgang mit dem Begriff, dass ihm die anthropologische, psychologische Dimension sehr wichtig ist. (vgl. Buber 1949, S.35).

Exkurs2: „Now-Moments“ –Sternstunden zwischenmenschlicher Begegnung (Daniel Stern, 1998)

Bei zwischenmenschlicher emotionaler Resonanz geht es um eine ganzheitliche Form des Auseinanderbezogenenseins. Bestimmte besonders bedeutsame Erfahrungen von Gemeinsamkeit werden auch von neurobiologischen Wissenschaftlern wie dem Göttinger Hirnforscher Gerald Huether als sogenannte „Now-Moments“ zunehmend gewürdigt. Das Nervensystem reagiert kontextabhängig und emotional bedeutsame Erlebnisse kommen besonders in solchen Momenten der Achtsamkeit und Aufmerksamkeit zustande, in denen der „Funke überspringt“. Der Begriff „Now-Moments“ wurde von dem Säuglingsforscher Daniel Stern /Boston für solche Momente der Begegnung geprägt, in denen die Teilnehmer „in einer Weise miteinander umgehen, die ein neues, implizites, intersubjektives Verständnis ihrer Beziehung erzeugt und eine neue Art des Miteinander-Seins erzeugt.“ Daniel Stern und seine Mitarbeiter bezeichnen einen solchen unvergesslichen Moment der Begegnung als „das Schlüsselmoment, das eine Veränderung des vorhandenen Wissens öffnet.“ Und die Musiktherapeutin Barbara Grindl (2002) stellt fest: „Now-Moments werden atmosphärisch wahrgenommen. Es sind Momente des Zaubers; sie sind flüchtig und doch von einer Tiefenwirkung, die vom ersten Augenblick an die Qualität der Beziehung verändert. Now-Moments sind die reale, verkörperte Erfahrung geglückter Abstimmung, von Gemeinsam-Sein.“

In diesem Sinn wünsche ich uns allen viele solcher „Now-Moments“ und danke für ihre Aufmerksamkeit!

Literatur:

BUBER 1916: Martin Buber, Vom Geist des Judentums, Kurt Wolff Verlag, Leipzig, 1916

BUBER 1951: Martin Buber, Heilung aus der Begegnung, in: BUBER 1965

BUBER 1954: Martin Buber, Elemente des Zwischenmenschlichen, in: BUBER 1962

BUBER 1960: Martin Buber, Begegnung. Autobiographische Fragmente, W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart 1960

BUBER 1962: Martin Buber, Das Dialogische Prinzip, Lambert Schneider, Heidelberg, 8.Aufl., 1997

BUBER 1965: Martin Buber, Nachlese, Lambert Schneider, Heidelberg, 1965

BUBER 1952a: Martin Buber, Religion und Psychologie, Deutsche Verlagsanstalt,

Stuttgart, 1952

BUBER 1962: Martin Buber, Das Dialogische Prinzip, Lambert Schneider, Heidelberg, 8.Aufl., 1997

BUBER 1963: Martin Buber, Martin Buber, Werke Dritter Bd., Schriften zum Chassidismus, Kösel, München, 1963

BUBER 1948: Martin Buber, Der Weg des Menschen nach der chassidischen Lehre. Güthersloh, 2006

MARTIN BUBER: Werkausgabe 2008: Schriften zur Psychologie und Psychotherapie Bd. 10

BUCHHOLZ 1999: M.B. Buchholz, Psychotherapie als Profession, Gießen, 1999

FRIEDMAN 1999: Maurice Friedman, Begegnung auf dem schmalen Pfad. Martin Buber ein Leben, Agenda Verlag, Münster 1999

Im Gespräch: Hefte der Martin Buber.Gesellschaft, Nr. 13, 2010, vbb

Quitmann, H. (1996). *Humanistische Psychologie*. (3.Auflage). Göttingen: Hogrefe.

ROGERS, BUBER 1957: Carl Rogers im Gespräch mit Martin Buber, in: PPP, Bd. 3, 1992

ROGERS 1959: Carl R. Rogers, Eine Theorie der Psychotherapie, der Persönlichkeit und der zwischenmenschlichen Beziehungen, Greven&Bechtold, Hürth 1998

ROGERS 1961: Carl R. Rogers, On Becoming a Person, Houghton Mifflin Company, New York, 1995

ROGERS 1961a: Carl R. Rogers, Entwicklung der Persönlichkeit, Klett-Cotta, Stuttgart, 1998

ROGERS 1977, Carl R. Rogers, Therapeut und Klient, Kindler, München, 1997

ROGERS; ROSENBERG 1977: Carl R. Rogers, Rachel L. Rosenberg, Die Person als Mittelpunkt der Wirklichkeit, Klett-Cotta, Stuttgart 1980

SCHMID 1995: Personale Begegnung, Würzburg: echter

TYRANGIEL 1981: Harry Tyrangiel, Martin Buber und die Psychotherapie, Dissertation, Zürich, 1981

VOGEL 2009: Ralf Vogel, Psychotherapie als moralische Profession, in Verhaltenstherapie & psychosoziale Praxis, 41.Jg., (3), 593-597, 2009

